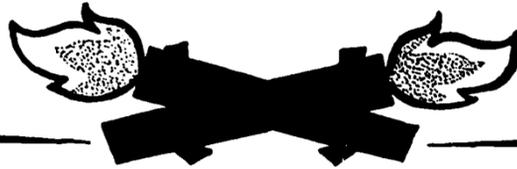


Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelzeile: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.



LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 74). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Reichskanzler Hitler spricht.

(Schluß.)

Der Anspruch auf Kolonien.

Unsere wirtschaftliche Lage ist schwer, nicht, weil der Nationalsozialismus regiert, sondern weil 140 Menschen auf einem Quadratkilometer leben und weil uns nicht jene großen Natur- und Bodenschätze gegeben sind wie anderen Völkern. Würde sich heute Großbritannien plötzlich auflösen und England nur auf seinen eigenen Lebensraum angewiesen sein, hätte man vielleicht dort mehr Verständnis für die Schwere der wirtschaftlichen Aufgaben, die uns gestellt sind (Beifall.)

Daß und wie Deutschland mit diesen Problemen fertig wurde, ist an sich ein Wunder, und ein Grund für unser Land, darauf wahrhaft stolz zu sein. Wenn ein Volk über keinerlei Goldreserven und Devisen verfügt, wenn ein Volk, das 140 Menschen pro Quadratkilometer hat und keinerlei koloniale Ergänzung besitzt, dem es an zahlreichen Rohstoffen fehlt, in fünf Jahren seine Arbeitslosenzahl auf nichts vermindert, den Lebensstandard nicht nur erhält, sondern verbessert, dann sollten wenigstens alle jene Schweigen, die es trotz größter wirtschaftlicher Voraussetzungen kaum fertig bringen, ihre eigenen Erwerbslosenprobleme zu lösen.

Was immer wir durch solche Steigerung der deutschen Produktion erreichen, so kann die Unmöglichkeit der deutschen Raumzunehmung dadurch nicht beseitigt werden, es wird daher und immer stärker die Forderung nach jenem kolonialen Besitz ertönen, den Deutschland einst nicht anderen Mächten weggewonnen hat und der für diese Mächte so gut wie wertlos ist, für unser eigenes Volk aber unentbehrlich erscheint (Beifall). Ich möchte mich hier gegen die Hoffnung wenden, einen solchen Anspruch uns etwa durch Kredite abzufinden oder ablaufen zu lassen. Wir wünschen nicht Kredite, sondern Lebensgrundlagen, die es uns ermöglichen, durch eigenen Fleiß das Leben der Nation sicherzustellen. Wir wünschen vor allem nicht naive Zusicherungen, daß es uns gestattet sein soll, zu kaufen, was wir brauchen.

Stellungnahme zum Völkerbund.

1. Wir sind aus dem Völkerbund ausgetreten, weil er uns gleiche Rüstungen und damit gleiche Sicherheit verweigert. 2. Wir würden niemals mehr in ihn eintreten, weil wir nicht die Absicht haben, uns durch einen Mehrheitsbeschluß des Völkerbundes für die Verteidigung des Unrechts einspannen zu lassen, und weil wir drittens glauben, damit allen jenen Völkern einen Gefallen zu erweisen, die auf den Völkerbund als einen Faktor wirklicher Hilfe bauen zu dürfen glaubten. Hätten im Falle des abessinischen Krieges zum Beispiel andere mehr Verständnis

für die italienischen Lebensnotwendigkeiten aufgebracht und zweitens weniger Hoffnungen und vor allem weniger Versprechungen an Abessinien gegeben, es würde dies vielleicht eine einfachere und vernünftige Lösung des Problems ermöglicht haben. 4. Wir denken überhaupt nicht daran, die deutsche Nation in Konflikte verwickeln zu lassen, an denen sie nicht selbst interessiert ist. Wir sind nicht gewillt, für territoriale oder Wirtschaftszwecke anderer einzutreten, ohne daß dabei für Deutschland das geringste herauskäme. Im übrigen erwarten wir selbst auch nicht von andern Völkern eine solche Unterstützung. Deutschland ist entschlossen, sich in seinen Interessen und in seinen Ansprüchen eine weise Beschränkung auferlegen. Sollten aber irgendwo deutsche Interessen auf dem Spiel stehen, werden wir nicht erwarten, vom Völkerbund jemals eine praktische Unterstützung erhalten zu können. Es ist gut, darüber im klaren zu sein, denn dies wird unseren Wünschen und Hoffnungen immer jene Mäßigung auferlegen, die wir auf Seiten der kollektiv beschützten Länder nur zu oft vermiffen müssen.

Anerkennung von Mandatschufus.

5. Wir haben nicht die Absicht, uns in Zukunft von irgend einer internationalen Einrichtung eine Haltung vorschreiben zu lassen, die die offizielle Anerkennung unbestreitbarer Tatsachen ausschließt. Ein hundertjähriger Bestand des Völkerbundes würde zu komischen Verhältnissen führen. Denn im Jahre 2038 würden sehr leicht neue Staaten entstanden oder andere vergangen sein, ohne daß eine Registrierung dieser Sachlage in Genf würde gestattet werden können. Deutschland hat einmal durch seine Mitgliedschaft sich an einer unvernünftigen Handlung beteiligen müssen. Es hat infolge seines Austrittes in einem drohenden zweiten Fall der Vernunft u. der Billigkeit entsprechend handeln können. Ich will Ihnen aber heute bekannt geben, daß ich mich nunmehr entschlossen habe, auch im ersten Fall die notwendige Korrektur vorzunehmen.

Deutschland wird Mandatschufus anerkennen. Wenn ich mich zu diesem Schritt entschliesse, dann geschieht es, um auch hier einen endgültigen Strich zu ziehen zwischen einer politisch phantastischer Unverständlichkeiten und einer solchen nüchternen Respektierung realer Tatsachen. Ich will noch einmal erklären, daß Deutschland überhaupt nicht daran denkt, jemals in den Völkerbund zurückzukehren.

Bolschewismus.

Dies bedeutet nicht die Ablehnung einer Zusammenarbeit mit den andern Mächten, im Gegenteil, dies bedeutet nur die Ablehnung von Verpflichtungen, die unübersehbar und in den meisten Fällen auch unerfüllbar sind. Das Reich ist auch heute weder wirtschaftlich noch politisch als isoliert anzusehen. Ich habe mich im Gegenteil bemüht, seit der Uebernahme der Macht zu

den meisten Staaten das möglichst beste Verhältnis herzustellen.

Zu einem einzigen Staat haben wir kein Verhältnis gesucht und wünschen auch, in kein Verhältnis zu treten: Sowjetrußland. Wir sehen im Bolschewismus mehr noch als früher die Inkarnation des menschlichen Zerstörungswillens. Wir machen für die Ideologie der Vernichtung nicht das russische Volk verantwortlich. Es ist eine kleine jüdische Oberschicht, die das Volk in diesen Zustand gebracht hat. Wenn sich diese Lehre territorial auf Rußland beschränken würde, ließe sich darüber reden, denn Deutschland hat nicht die Absicht, dem russischen Volk Aufstellungen unseres Lebens aufzuzwingen. Leider versucht der jüdisch-internationale Sowjetbolschewismus, die Völker der Welt innerlich auszuhöhlen, die Gesellschaftsordnung zum Einsturz zu bringen und Chaos an Stelle der Ordnung zu setzen. Nicht wir wünschen eine Verbindung mit dem Bolschewismus, sondern er versucht fortgesetzt, die andere Menschheit mit seinen Ideen und Gedanken zu verfeuchten und sie damit in ein Unglück ungeheuersten Ausmaßes zu stürzen.

Die Freundschaft mit Japan.

Daraus ergibt sich auch unser Verhältnis zu Japan. Ich kann mich nicht der Auffassung jener anschließen, die glauben, der europäischen Welt einen Dienst durch eine Schädigung Japans erweisen zu können. Ich befürchte, daß eine japanische Niederlage in Ostasien nicht Europa oder Amerika zugute käme, sondern ausschließlich Sowjetrußland. Ich halte China nicht für feilsch oder materiell kräftig genug, um einem bolschewistischen Ansturm standhalten zu können. Deutschland hat mit Japan einen Vertrag zur Bekämpfung der Kominternbestrebungen. Es besaß zu China immer freundschaftliche Beziehungen. Ich glaube, daß wir vielleicht am besten als wirklich neutrale Zuschauer dieses Dramas gelten können. Wir glauben, daß es zu einem Frieden vielleicht längst gekommen sein würde, wenn nicht gewisse Kräfte, wie in Abessinien, auch in Ostasien ihren Rat und ihr Versprechen der moralischen Hilfeleistung zu sehr in die Waagschale gelegt hätten. Dieser Stellungnahme konnte nur eine rein platonische Bedeutung zukommen.

Die Achse Rom-Berlin.

Ebenso besitzt Deutschland keinerlei territoriale Interessen, die irgendwie Bezug haben können auf den furchtbaren Bürgerkrieg in Spanien. Der von Moskau aus inspirierte und durchgeführte Angriff gegen einen national unabhängigen Staat führte zum Widerstand der sich nicht abschlagen lassen wollenden nationalen Bevölkerung. Die demokratische Internationale steht auf der Seite der bolschewistischen Brandstifter. Die deutsche Regierung würde in einer Bolschewisierung Spaniens nicht nur ein Ele-

ment der Beunruhigung Europas, sondern eine Störung des europäischen Gleichgewichts erblicken. Es bestünde die Gefahr einer weiteren Ausbreitung der Seuche, der wir dann unter keinen Umständen gleichgültig gegenüber stehen könnten.

Das deutsch-italienische Verhältnis basiert auf den gemeinsamen Lebens- und Staatsauffassungen, sowie einer gemeinsamen Idee der uns bedrohenden internationalen Gefahren. Hätte Mussolini 1922 nicht durch den Sieg seiner faschistischen Bewegung Italien erobert, dann würde das Land vermutlich dem Bolschewismus verfallen sein. Die Folgen eines solchen Zusammenbruchs wären für die abendländische Kultur überhaupt nicht vorstellbar. Schon der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit wirkt auf einen Mann mit historischem Blick grauenhaft. Die Sympathie, die Mussolini in Deutschland genießt, gehört einer Erscheinung von fäkularem Ausmaß. Die Lage in Italien ist in in mancher Hinsicht ähnlich der deutschen. Es war selbstverständlich, daß wir, die unter der gleichen Ueberbevölkerung leiden, alles Verständnis aufbringen für einen Mann und ein Regime, die nicht gewillt sind, ein Volk den Idealen des Völkerbundes zuliebe zugrundegehen zu lassen. Auch im spanischen Konflikt haben Deutschland und Italien gleiche Auffassungen. Das Ziel ist es, ein nationales Spanien in vollkommener Unabhängigkeit sicherzustellen.

Die deutsch-italienische Freundschaft hat sich allmählich aus bestimmten Ursachen heraus zu einem Element der Stabilisierung des europäischen Friedens entwickelt. Die Verbindung beider Staaten mit Japan stellt ein gewaltiges Hindernis für das weitere Vordringen der russischen Gewalt dar.

Wir wissen genau, daß es eine alle befriedigende Grenzziehung in Europa kaum gibt, allein umso wichtiger wäre es, unnötige Quälereien von Minderheiten zu vermeiden. Daß es möglich ist, bei gutem Willen Wege des Ausgleichs zu finden, ist erwiesen worden. Wer eine solche Entspannung mit Gewalt zu verhindern sucht, der wird eines Tages die Gewalt zwangsläufig unter die Völker aufrufen. Solange Deutschland ohnmächtig war, mußte es die Verfolgung deutscher Menschen einfach hinnehmen. Allein wie England seine Weltinteressen vertritt, so wird auch Deutschland seine, wenn auch begrenzteren Interessen zu vertreten und zu wahren wissen. Und zu diesen Interessen Deutschlands gehört auch der Schutz jener deutschen Volksgenossen an unsern Grenzen, die aus eigenem nicht mehr in der Lage sind, sich das Recht einer allgemeinen politischen, menschlichen und weltanschaulichen Freiheit zu sichern.

Verhältnis zu Oesterreich.

Ich bin glücklich, feststellen zu können, daß diese Erkenntnisse auch den Auffassungen des österreichischen einem Lande erzielt wurde, das uns aus-

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Heralt.

(Manuskript verboten.)

Ich glaube, es wird das Gescheiteste sein, ich nehme an. Wobei ich eines bemerken muß, was ich mit Herrn Gehring ausdrücklich besprach und ohne von Ihrer gestrigen Unterredung mit ihm Kenntnis zu haben — als Grundbedingung ausmachte, der er zustimmte: Sie behalten Ihren Posten, werden nicht gekündigt. Nun, ich hätte mir das sparen können — Gott sei Dank. Denn glauben Sie mir, Kind, Ihre Zukunft liegt mir sehr am Herzen — auch wenn unsere Wege sich nun trennen. Vergessen kann ich Sie nie, dazu sind Sie mir zu lieb geworden.

Bena war ergriffen, als sie der andern Stimme in Bewegung schwanken hörte, und murmelte irgend etwas von Dank.

Die nächsten Tage vergingen dem jungen Mädchen in Hast und Unruhe. Sie brachten den erwarteten Verlauf des Bstra-Unternehmens an die Jungbrunnen A. G.

Schwer fiel Bena der Abschied von ihrer geliebten Gönnerin, die die Absicht aussprach, sich nun ganz dem Haushalt und ihrem Sohne zu widmen, der eben als junger Professor seine erste Anstellung an einem Provinzgymnasium erhalten hatte.

Bald darauf durchschritt Klaus Gehring in Gesellschaft anderer Herren, die Aktionäre oder Amtswalter der Jungbrunnen A. G. waren, die Räume.

Bena hörte viele Namen, die sie sich nicht merkte, und sagte ebenso viele Male: „Ich freue mich sehr.“ Auch Klaus Gehring sprach zu ihr, und sie mußte ihm Antwort geben.

Unerträglich dünkte Bena sein Lächeln, und sie suchte ihm zu entkommen. Doch er mußte sie aufzufinden, und in einem unbewachten Augenblick, als kein Unberufener seine Worte vernahmen konnte, raunte er ihr zu: „Habe ich Sie gekauft, Fräulein Bronck, oder nicht?“

Nach kurzen Stunden war die feierliche Uebernahme des Geschäftes vorbei, und alles kam wieder in gewohnten Gang.

Im Laufe der Zeit sah Bena Klaus Gehring noch oft. Doch er merkte ihr Bestreben, ihm aus dem Wege zu gehen, und nach einigen vergeblichen Versuchen, die sein Begehren für das nicht schöne, aber eigenartige Mädchen mit dem herrlichen Teint nur noch mehr entflammten, überlegte er sich sein Vorgehen ihr gegenüber u. tat, als würde er ihren Wunsch, ihn nicht zu Gesicht zu bekommen, achten. In Wahrheit verstand er es in schlauer Weise, sie doch oft in seine Nähe zu ziehen. Sie mußte wichtigen geschäftlichen Besprechungen beiwohnen, und weil sie

flüg war, besaß Benas Stimme bei diesen Konferenzen bald Gewicht. Immer mehr schob Klaus Gehring sie in den Vordergrund und konnte das vor den anderen mit der steigenden Beliebtheit rechtfertigen, derer Bena sich in Kundenkreisen erfreute.

Doch er kam mit seinen persönlichen Wünschen auch nicht den kleinsten Schritt vorwärts. Als er die Ausichtslosigkeit, in dieser Art ans Ziel zu gelangen, erkannte, beschloß er, Benas Leben eine neue Wendung zu geben.

„Fräulein Bronck,“ sagte er, als er wieder einmal den Betrieb kontrollierte, „die Leiterin unseres Schönheitsfalons in Eisenbrud in Oesterreich heiratet. Eisenbrud ist eine prachtvolle, sehr große Provinzstadt mit lebhaftem Betrieb. Der Platz in der Jungbrunnen A. G. wird frei. Er ist verantwortungsvoll und bedarf einer Persönlichkeit, soll er richtig ausgeübt werden. Wollen Sie ihn übernehmen? Erstens ist Gehaltsverhöhung damit verbunden, und zweitens wurde Ihre Stelle bei der hiesigen Jungbrunnen A. G. schon anderweitig besetzt. Sie verstehen mich doch, Fräulein Bronck? Lehnen Sie ab, sind Sie entlassen.“

Da blieb Bena natürlich keine Ueberlegung. Sie griff zu, und sie griff sogar gerne zu, denn sie sagte sich, daß sie mit Ausnahme des neuen Postens dem Gesichtsfeld Klaus Gehrings ent-

rückt werde. Und das war außerordentlich wichtig.

Bena war inzwischen dreiundzwanzig Jahre alt geworden, die Brüder herangewachsen, sie vermochten durch Stundengehen einiges zum eigenen Lebensunterhalt beizutragen.

Natürlich erregte Benas Entschluß lebhaften Betrübnis in der Familie, aber schließlich sah man ein, daß sie — die weder Lust noch Gelegenheit zur Heirat hatte — vor allem auf ihre Zukunft zu sehen gezwungen war.

So war denn der Tag des Abschieds von der alten Heimat und den Ihren herangekommen und . . .

Das Taxi hielt, der Chauffeur sprang vom Lenkersitz und riß den Schlag auf.

„Wir sind da, gnädige Frau.“

Bena mußte sich erst zurechtfinden. Hatte sie nicht alles Vergangene noch einmal durchlebt, als wäre es pulsierende Gegenwart? Mit Augen, die sich erst langsam an die Wirklichkeit gewöhnten, sah sie umher.

Der Chauffeur nannte den Preis, den sie zu entrichten hatte, sie bezahlte und gab dem Manne ein Trinkgeld, wofür er sich eifrig bedankte und ihre Tasche in den Hausflur trug. Dort nahm sie sie an sich und stieg bedächtig treppaufwärts. Ein hübsches Haus.

(Fortsetzung folgt.)